

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schrift und Volk

Auerbach, Berthold

Leipzig, 1846

Die deutsche Volksschrift muß dichterisch sein. Eine Maaßgabe der
volksthümlichen Musik

[urn:nbn:de:bsz:31-326781](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326781)

Die deutsche Volksschrift muß dichterisch sein. — Eine
Maafgabe der volksthümlichen Musik.

Der Grundzug des Dichterischen muß in Sprache
und Inhalt unserer Volksschriften vorschlagen.
Die gegenseitige Bedingung von Sprache und
Inhalt tritt hier wieder hervor.

Es mag vielleicht sonderbar erscheinen, dünkt
mir aber doch wahr, daß unter unserm Volke die
Aufnahme des Allgemeinen, das Abstraktions-
vermögen, weit weniger durch alle Volksschichten
verbreitet ist, als z. B. bei dem minder geschul-
ten englischen. Die Theilnahme am Staatsleben
und seinen Verhandlungen gibt einerseits diese
Fähigkeit, andererseits pflanzen die freien Staats-
formen von selbst eine Menge Gemeinbegriffe in
die Seele, die auf dem Wege der Lehre und

Schrift nur mühsam zu erlangen sind. Wenn wir die Schriften von Channing lesen, so müssen wir staunen, daß solche zu hunderttausenden in England und Nordamerika verbreitet sind. Solche Allgemeinheiten könnten unter uns bei der großen Masse nirgends recht eingreifen, weil die Voraussetzungen fehlen, weil wir die Begriffe von Menschen-, Bürger- und Nationalwürde erst katechetisch zu entwickeln hätten, während sie der Engländer und Amerikaner aus dem Leben lernt.

Hienach gestaltet sich die besondere Aufgabe unserer volksthümlichen Entwicklung: mit der Thatkraft und Erkenntniß, zugleich auch die Züchtigkeit des Gemüthslebens, die sinnige Weltbetrachtung, die frei spielende und abenteuernde Phantasie sich entfalten zu lassen.

Das Verdammungsurtheil über Räuber- und Ritterromane u. dgl. in weitesten Kreisen beliebten Schriften ist leicht ausgesprochen. Man sollte aber aus der vorhandenen Thatsache die Lehre entnehmen, daß der deutsche Volksgeist für seine dichterische Begabung eine entsprechende Anregung erwartet.

Es ist in allen Dingen ein verkehrtes Verfahren, Jegliches, was nicht in ein bestimmtes Moralsystem paßt, die ganze volle Menschennatur mit ihren Neigungen und Leidenschaften als schlechtweg verwerflich zu betrachten, um dann, wie sich Spinoza ausdrückt, sie zu beklagen oder zu verspotten. Vielmehr muß man den individuellen Gestaltungen der Menschennatur mit ihren Neigungen und Leidenschaften dadurch gerecht werden, daß man zu ihrem innersten noch nicht in der Ausartung begriffenen Wesen vordringt und hier die gesetzmäßige Bahn der Bethätigung und Befriedigung eröffnet. Die Besonderheiten werden dadurch zu schönen Blüten einer innern Vollkraft.

Dies zeigt sich auch hier beim Volksschriftwesen.

Das maßlos Abenteuerliche, das Ungeheure, Ausschweifende wird nicht durch moralische Musterwirthschaften voll honigsüßer Unschuld verdrängt, so fein und zierlich man diese auch herauspuzen mag. Nicht durch augenverdrehende, händedrückende Betrüderie wird das Mißliebige

verdrängt, sondern dadurch, daß man lebensvolle Dichtungen von harmlos heiterm, wie von sittlich ernstem Geiste durchhaucht dafür an die Stelle setzt. Der literarische Schnaps aus ausländischen wie aus den heimischen Brennereien wird nicht durch Enthaltenspredigten verdrängt, sondern dadurch, daß man ein anderes Getränk bietet, das erwärmt, bei dem man lustig sein und die Trübsal des Tages auf eine Weile vergessen kann.

Das Ueberspringende, Abenteuerliche, ja sogar das Phantastische sind nothwendige Elemente der deutschen Volksschrift; denn die reiche Phantasie des Volkes geht gerne wie der Mann im Märchen auf Reisen, um etwas zu finden, daß es ihn „grusele.“

Wie verträgt sich nun der dichterische Charakter mit der Tendenz, in der doch eine wesentliche Lebenskraft der Volksschrift beruht?

Ich habe bereits mehrfach darauf hingewiesen, daß es streng genommen eigentlich gar keine tendenzlose Poesie gibt; was man als der Poesie widersprechend betrachtet, ist nur die tyrannisch

einseitige Tendenz, in der die Mannigfaltigkeit des Lebens, das abgespiegelt werden soll, untergeht. Der Dichter schafft aus sich heraus und stellt Gestalt und Gedanken ohne einseitig bestimmten Zweck dar; indem er aber Gestalt und Gedanken aus seiner Weltanschauung heraustreten läßt, erregt er unmittelbar zu gleicher Betrachtungs- und Empfindungsweise, wenn er nicht geflissentlich wiederum sich selber negirt.

Musik und Poesie sind die ursprünglichsten und, wie man es nennt, populärsten Künste. Was in anderen Darstellungsweisen, auch bei der allergrößten Einfachheit, noch immer auf engere Kreise beschränkt bliebe, gewinnt durch poetische Gestaltung die umfassendsten Gebiete. Musik und Poesie als die ursprünglichsten und volkstümlichsten bieten auch noch heute ergiebige Vergleichungspunkte. Mag es auch eine Poesie geben, die in Worten dasselbe ist, was die reine Instrumentalmusik in Tönen, so ist nur diese allein nicht volkstümlich. Das Volk kennt keine bloße Instrumentalmusik und weiß nichts damit anzufangen, wenn sie ihm geboten wird; die

Töne müssen die Weisung eines Liedes sein, das eine bestimmte Gedankenfassung hat, ein frischer Marsch oder ein lustiger Tanz muß aufgespielt werden, da hat man ein Bestimmtes, um dort die Gedanken, hier Leib und Leben danach zu bewegen. In der Natur dieser Musik liegt es dann auch folgerichtig, daß sie anders als auf ihre zunächst gegebene Bestimmung verwendet werde, oder verschiedenes zugleich erfülle. So findet man häufig, daß eine Liederweise zu einem Marsche oder Walzer wird und gleichzeitig als Lied fortbesteht. Andererseits wird sehr oft auf eine Tanzweisung ein Lied gesetzt, dies ist offenbar bei denjenigen, deren Weisung nicht mit den Worten abschließt, sondern wo noch der Refrain wortlos nachgesungen werden muß. Aehnlich verhält es sich auch mit der Dichtung für das Volk. — Als wesentlich Charakteristisches der volkstümlichen Musik erkennen wir: das Vorkommen der Melodie gegenüber der Harmonie. Eine Volksweise muß von einem allein gesungen oder gepfiffen werden können; die begleitenden Stimmen können tragen und heben, aber sie dür-

fen nicht ausschließlich nöthig sein. Aehnlich muß auch die volksthümliche Dichtung einen solchen Kern und Mittelpunkt haben, der von der Instrumentirung des Dichters losgetrennt, dennoch wesentlich seine volle Kraft behält; eine tragbare Melodie muß auch hier vorherrschen.